



Der Jazzbotschafter

Emil Mangelsdorff

Mit souveränem, nuanciertem und kontrastierendem Altsaxofonten entwickelt Emil Mangelsdorff, 91, seit fast sieben Jahrzehnten die deutsche Jazzszene mit. Er spielte sich mit Jazzstandards und eigenen Originalstücken von Swing über Bebop und Cool Jazz bis zu Free- und Modern-Anklängen. Durch seine Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg wurde er zugleich zum Botschafter für Freiheit, Kreativität und Vielfalt, gegen Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit.

Von Christina M. Bauer

Ein Telefonat mit Emil Mangelsdorff ist eine Unterhaltung mit einem, der heute wie kaum ein anderer deutsche Jazzgeschichte repräsentiert. Zusammen mit seinem dreieinhalb Jahre jüngeren und später besonders für sein innovatives Jazzposaunenspiel berühmten Bruder Albert war der Altsaxofonist einer der Ersten, die sich in den 1930er Jahren von der neuartigen Musik aus den USA inspirieren ließen, sie bald darauf gar selbst spielten. „Den Jazz entdeckte ich in ausländischen Sendern, die wir damals hören konnten. Vor allem Radio Luxemburg hatte ein buntes Programm, da war viel Jazz dabei. Als ich dort die Musik von Louis Armstrong hörte, war ich Jazzfan. Das war etwa 1936. Von da an war mein Weg als Jazzmusiker sozusagen vorgezeichnet.“ Im April feierte der rüstige Senior-Jazzler nun seinen 91. Geburtstag, gibt dessen völlig unbesehen aber weiterhin munter Jazzkonzerte und Vorträge. Mit dünnrandiger Brille und inzwischen schlohweißem Haar steht er auf den Bühnen und spielt gekonnt geschwungene, fein abgestimmte Melodieverläufe sowie energetische, einfallreiche Soloimprovisationen. „Solange ich das kann, mache ich es natürlich. Mir macht das Freude. Es wäre schlimm, wenn mir gesundheitlich etwas dazwischen käme und ich nicht mehr spielen könnte. Ich liebe meinen Beruf.“ Nicht zuletzt halte doch gerade Jazz fit, mit all den Solo- und Improvisationsparts. „Man muss seine sieben Sachen im Oberstübchen beisammen haben, sonst funktioniert das nicht.“ Über die Jahre sammelte Mangelsdorff zahlreiche Auszeichnungen, für seine Musik ebenso wie für sein Engagement gegen Rechtsextremismus.

Seine Heimatstadt Frankfurt am Main verlieh ihm Anfang der 1990er Jahre zuerst die Johanna-Kirchner-Medaille, bald darauf eine Goethe-Plakette. Etwa ein Jahrzehnt später folgte vom Bundesland Hessen die Wilhelm-Leuschner-Medaille, dann ebenfalls eine Goethe-Plakette. Inzwischen erreichte er mit dem Bundesverdienstkreuz 2008 sozusagen die Ehrungs-Bundesebene. Seit vergangenem Jahr ist er außerdem Ehrenprofessor, in der Landesmusikakademie Hessen auf Schloss Hallenburg gibt es seitdem einen Emil-Mangelsdorff-Saal. Es gefällt ihm zweifellos, dem illustren Raum seinen Namen zu leihen, ähnlich wie der seines Bruders seit Jahrzehnten für einen der wichtigsten deutschen Jazzpreise steht. Für Alberts Leistungen fand indes auch er immer lobende Worte. Über die Jahrzehnte traten beide in vielen Ensembles zusammen auf. Emil Mangelsdorff erhielt selbst einige musikalische Auszeichnungen, darunter 1966 den Deutschen Schallplattenpreis für „Like a drop of oil“ mit den Swinging Oil Drops, 1995 den Hessischen Jazzpreis. Im gleichen Jahr bekam das hr-Ensemble den Preis der Deutschen Schallplattenkritik für „Atmospheric Conditions Permitting“. Posaunist Albert leitete das Ensemble, Emil spielte Saxofon, so wurden sie in dieser Besetzung gemeinsam ausgezeichnet. Längst also hat Mangelsdorff viel erreicht, der Musik überdrüssig wird er trotzdem nie. Noch heute übt er jeden Tag drei Stunden Saxofon.

Schon seine Herkunftsfamilie im Stadtteil Praunheim im Nordwesten Frankfurts war musikalisch, besonders auf der väterlichen Seite. Ein Onkel leitete das Städtische Orchester in

Pforzheim und war dort erster Violinist, ein anderer spielte Piano, der Großvater schließlich war Musiker beim Militär. Der jugendliche Emil wiederum hing nicht nur selbst ständig vor dem Radio, hörte Schallplatten und besuchte Konzerte, etwa des Trompeters Carlo Bohländer oder des Klarinettenisten Karl Petri. Er brachte gleich noch seinen Bruder auf den Geschmack. „Ich nahm Albert mit ins Schumann Café und ins Café Regina, wo damals Big Bands auftraten. Sie holten ausländische Bands nach Deutschland. Schließlich mussten sie den Leuten etwas bieten. Die wollten ausgehen und tanzen, wenn sie auf Urlaub da waren. Gleichzeitig trafen sich dort junge Leute. Also die, die nichts von der Hitlerjugend hielten, sondern lieber Jazzplatten hörten und auch sonst etwas anderes im Leben vorhatten.“ Seine ersten eigenen Jazzalben, darunter einige von Jimmy Dorsey, Benny Goodman und Lionel Hampton, landeten regelmäßig im Sumpul des Freundeskreises, der nächstelang zum Musikhören zusammensaß. Bald trat er selbst auf. „Karl Petri entdeckte mich sozusagen, als ich im Fasching auf der Straße Akkordeon spielte. Das war damals mein erstes Instrument. Er meinte, ich solle ihn mal besuchen, er hätte ein Piano und spiele Klarinette. Von da an spielten wir über viele Jahre zusammen Musik.“

So begeistert Musik- und Tanzfans von der damaligen Swingwelle waren, so sehr war das NS-Regime dagegen. „Dass wir amerikanischen Jazz spielten, passte der Gestapo nicht. Sie ließ uns trotzdem oft spielen, denn bei solchen Konzerten traf sich die oppositionelle Jugend. So konnten sie uns besser beobachten.“ Zunächst





im Frankfurter Hof, später in der Rokoko-Diele in einem Hotel-Hinterhof, mischte Mangelsdorff zusammen mit Karl Petri, Carlo Bohländer und anderen in der 1941 gegründeten Hotclub Combo die Musikszene auf – immer auf schmalem Grat zwischen Selbstentfaltung und Freiheit auf der einen und den drohenden Strafen des NS-Regimes auf der anderen Seite. Mit Fortschreiten der Diktatur erlebte er persönlich, wie Non-Konformismus schwer geahndet wurde. „Die Gestapo verhaftete mich, und der Typ sorgte dafür, dass ich nach Russland musste, zum Arbeitsdienst, dann zum Militär. Danach war ich noch viereinhalb Jahre in russischer Gefangenschaft, erst 1949 kam ich nach Hause. Ein Jahr später kaufte ich mir mein erstes Saxofon. Da war ich 26.“

Das durch die Verhaftung 1943 unterbrochene Klarinettenstudium am Dr. Hoch's Konservatorium ließ der Musiker auf sich beruhen, lernte stattdessen autodidaktisch Altsaxofon. Das erste kaufte er einem amerikanischen Soldaten ab, bekam bald darauf gleich noch ein besseres. Im Lauf der Jahre griff er auch immer wieder zu Sopransaxofon, Klarinette und Flöte. Irgendwann bekam er bei den ersten beiden Schmerzen am Daumen, wandte sich deswegen mehr der einfacher zu spielenden Flöte als Zweitinstrument zu. Wer sich nach Kriegsende als Jazzmusiker weiterentwickeln wollte, brauchte indes viel Eigeninitiative. „Es gab damals keinen Lehrplan, die Hochschulen befass-

ten sich nicht mit Musik, mit Jazz schon gar nicht. Junge Jazzer mussten sich Aufzeichnungen aus den USA anhören. AFN, der Sender im amerikanischen Sektor, war für uns wichtig. Da lernten wir viele Stücke kennen.“ Für Mangelsdorff war es der ideale Berufsweg. „Beim Spielen hatte ich viele Glücksmomente, die ich in einem anderen Beruf so nicht erlebt hätte.“ Die Freude an der Musik ließ er sich nie verderben. Aber er machte es sich ab Mitte der 1980er Jahre zur Aufgabe, bei Vortragskonzerten über die Situation des Jazz in der NS-Diktatur zu berichten. „Wer die Nazi-Zeit erlebt hat, und selbst so unmittelbar davon betroffen war, der kann das nicht einfach so hinter sich lassen. Gerade wenn ich sehe, wie sich heute manche jungen Leute nach rechts orientieren, ist mir Aufklärung ein Anliegen. Darüber, was für schlimme Zustände es damals gab. Wie schon normale Bürger für völlig harmlose Dinge mit Strafen bedroht wurden.“ Viele Tausend Schüler saßen schon in seinen Vorträgen, die Resonanz erlebte er als positiv. Es geht bisweilen noch eine Nummer größer: Anfang 2015 trat Mangelsdorff bei einer Demonstration gegen Fremdenfeindlichkeit auf dem Frankfurter Rathausplatz vor 15.000 Menschen auf.

Schon nach dem Krieg wurde er zum Kulturbotschafter, stand 1957 mit den German All Stars in Zoppot, einem Ostseebadeort, auf der Bühne. „Das war, denke ich, damals ein Highlight im polnischen Jazzleben. Wir waren die

ersten Botschafter des Westens, die dort auftraten. Die Leute waren begeistert, sie wollten westlichen Jazz hören. Den kannten sie bis dahin nur aus dem amerikanischen Radio, von Sendungen wie The Voice of America.“ Zu Polen hat der Saxofonist bis heute eine musikalische Verbindung, sein aktuelles Quartett ist zur Hälfte polnisch. Aus den German All Stars ging 1958 das von Albert bis zu seinem Tod 2005 geleitete hr-Jazzensemble hervor, in dem Emil noch bis vor wenigen Jahren spielte. Es brachte ihnen eine enorme Zahl interessanter internationaler Kooperationen ein, unter anderem mit vielen US-Jazzgrößen. Zu den ersten Ensembleunternehmungen nach dem Krieg zählte aber zunächst die Mitgliedschaft in der Combo des Pianisten Joe Klimm, wenig später in der von Jutta Hipp. Selbst ursprünglich vom Swing in Bann gezogen, erlebte Mangelsdorff dort die Weiterentwicklung des Jazz unmittelbar auf der Bühne mit. „Nach dem Krieg war ich zusammen mit Albert und Joki Freund im Jutta Hipp Quintett. Wir spielten vor allem Musik der Tristano-Schule, von Lee Konitz, Warne Marsh und von Lennie Tristano selbst. Das war eine interessante und wichtige Zeit, wir lernten viel. Der Cool Jazz bekam es fertig, dass Jazz einen seriöseren Anstrich bekam und als konzertante Musik wahrgenommen wurde.“ Mitte der 1960er spielte der Saxofonist mit seinem eigenen Ensemble Swinging Oil Drops, brachte ein erfolgreiches Album heraus. Mit den German All Stars war er Ende der 1960er und

Anfang der 1970er auf mehreren Konzertreisen, von denen einige auf Vinyl dokumentiert sind. Nach einer besonderen Tourerfahrung gefragt, muss er nicht lang nachdenken. „Albert und ich waren mit den German All Stars auf Südamerikatour, die Ostküste runter bis Montevideo und von Chile Richtung Norden bis Mexiko City. Wir tourten parallel mit Duke Ellington und erleben es in Santiago tatsächlich, dass er vor einem leeren Saal spielte und wir in einer ausverkauften Stadthalle.“ Über die Jahrzehnte trat der Musiker in vielen weiteren Besetzungen auf, unter anderem als Leader seines Swingtet. Neben der Interpretation von US-Jazzstandards von Coltrane bis Parker und Ellington bis Basie schrieb er eine Reihe von Originalstücken. Dokumentiert sind diese vor allem auf zwei Mitte der 1990er Jahre mit eigenen Ensembles veröffentlichten Alben, „Meditation“ sowie „This Side Up“. Bei beiden saß schon Janusz Stefański am Schlagzeug, der heute in Mangelsdorffs Quartett spielt. Auf dem zweiten trat zudem Pianist Thilo Wagner in Erscheinung. Er ist ebenfalls Mitglied des Ensembles, mit dem der Saxofonist inzwischen seit etwa 20 Jahren eine regelmä-

ßige Konzertreihe im Frankfurter Holzhausenschlösschen führt. Mangelsdorff und Wagner sind noch in einem ganz anderen Kontext zusammen zu hören, nämlich mit Duo-Improvisationen im Soundtrack des Films „Blues March. Soldat Jon Hendricks“ von Malte Rauch. Erst 2014 erschien die letzte Veröffentlichung des Saxofonisten als Bandleader, „Stolen Moments“. Das Komponieren überlässt er inzwischen lieber anderen und hält sich ans Instrument. „Ich sitze nicht so gern am Tisch und schreibe Stücke, ich spiele lieber. In erster Linie bin ich Musiker, und mit dem Instrument, beim Musikspielen, am glücklichsten.“ In etwa sechseinhalb Jahrzehnten Musikerleben kam Mangelsdorff mit etwa vier Saxofonen aus. Wären davon nicht zwei geklaut worden, wären es möglicherweise noch weniger gewesen. Er spielt heute ein Selmer Mark VI Altsaxofon mit einem Vandoren Mundstück und mit Fiberglasblättern, die über mehrere Jahre verwendbar sind.

Seit Langem lebt er nun schon in zweiter Ehe. Anfang der 1970er Jahre starb seine erste Frau

Simone, eine klassische Sopranistin, nach schwerer Krankheit. Mangelsdorffs zweite Frau Monique spielt zwar keine Musik, hat aber, wie der Saxofonist feststellt, ein ausgezeichnetes Musikverständnis. Für einige seiner Alben gestaltete sie die Cover. Zu den Auftritten im Holzhausenschlösschen lädt der Bandleader jeweils einen fünften Musiker ein. Es waren schon viele deutsche und internationale Jazzer zu Gast, unter anderem Solisten der Rundfunk-Big-Bands von HR, WDR und NDR, und auch junge Musiker aus dem Bundesjazzorchester. Abgesehen von den Saxofonkollegen Wilson de Oliveira, Karolina Strassmayer, Carolyn Breuer, Don Menza und Benny Bailey waren die Trompeter Manfred Schoof, Ack van Rooyen und Duško Gojković dabei, die Posunisten Joe Gallardo, Shannon Barnett und viele andere. Die über 150 Plätze sind seit Jahren im Voraus ausverkauft. „Ich hatte wohl die meisten Jazzauftritte, die ein Jazzer in Frankfurt so haben kann“, stellt der Musiker nicht ohne Stolz fest. Gefragt, was er unbedingt noch machen möchte, muss er nicht lang nachdenken. „Viele, viele Konzerte. Ich liebe das!“ ■

Anzeige



brand
MUNDSTÜCKE

BEI KÄLTE

Ansetzen, spielen und sofort ein angenehmes, warmes Gefühl. Schon die ersten Töne sitzen perfekt.

ALLERGIKER

Für alle Spieler/innen mit Metallunverträglichkeit bestens geeignet.

REINIGUNG

Die Mundstücke lassen sich unter heissem Wasser und mit einer Bürste sehr leicht reinigen. Der Schmutz haftet deutlich weniger als an Metallmundstücken.

TURBOBLOW

Die Brand-Mundstücke sind alle mit dem bewährten Turboblow-Drill für einen volleren Sound und mehr Volumen ausgerüstet. **Just blow it!**

turb@blow

Exklusiv-Vertrieb für Österreich und Deutschland:



MUSIK LENZ GmbH & Co. KG
Hofmannthalstrasse 38
5700 Zell am See
Tel. 0 65 42 - 7 36 21 - 0
www.musik-lenz.at